

und ebenfalls als Hauptbestandteil dem Deutschen Verein zur Verbe-
föhrung eines einheitsreichen internationalen Seerechts als
Mitglieder beigetreten.

* Am Ende des nächsten Monats wird im Reichstag des
Jahres eine Konferenz von Fischerei-Interessenten stattfinden,
um namentlich auch die Fragen der großen Seefischerei, welche für
unser Bevölkerung von großer Bedeutung ist, einer eingehenden Be-
trachtung zu unterziehen.

* Wie der Finanzminister in der Herrenhauskommission für
Finanzangelegenheiten mitgeteilt hat, wird von ihm die Frage der
Vermehrung der Kaiserkränze näher in Erwägung genommen
werden.

* Der vorläufige Ausweis über die im Geschäftsjahre 1897/98 von
Reichspostsamt Einnahme an Böden und Verbrauchssteuern
liegt nunmehr vor. Es ist danach eine Summe von insgesamt
781,4 Mill. Mk. über 1,9 Millionen mehr als im Geschäftsjahre 1896/97
aufgenommen. Die Einnahmen an Steuern von 71 Millionen er-
bringt, dagegen nur ein Weniger gegenüber dem Budget mit
8,9 Millionen, die Stammweinsteuereinnahmen mit 1,1 Mill. und die
Brennstoffe mit 0,3 Millionen. Die Zinsen von etwa 7
Millionen, dagegen hat die Postverwaltung ein Weniger von etwa
1,1 Millionen erbracht. Die Wechselstempelsteuer kündigt mit einer
Mehreinnahme von 1/2 Millionen, die Post- und Telegraphen-
verwaltung mit einer solchen von nahezu 25 Millionen ein und die
Reichs-Einkommensteuer mit einem Mehr von 3/2 Millionen.

Ueber die Aufgaben der deutschen Politik im
Ostlichen haben die letzten Tage mehrere Mitteilungen von Be-
deutung gebracht. Die letzte ist die kurze Auslassung im Reichs-
amtlichen Teile des „Reichsanzeigers“, wonach die englische
Regierung im Hinblick auf die unmittelbare Bestimmung von
Belagern der Deutschen spontan mitgeteilt hat, daß sie weder
wirtschaftliche Absichten in der Provinz Schantung verfolgt,
noch dort in Konkurrenz mit deutschen Ansprüchen und Ein-
flüssen zu treten beabsichtigt. Die Erklärung der englischen
Regierung ist unmittelbar nach deren Eingang veröffentlicht worden.
Schon darin befindet sich, daß sie als ein wertvoller Ausdruck
der ernstlichen Absichten der englischen Regierung aufgefaßt
wird, auf Schantung unter Aufsicht jeglicher Differenz, gute
Nachbarschaft zu leisten. Und wenn die Festlegung in der
Nähe von Kiautschow auch der englischen Regierung eine sorg-
fältige Beachtung der dortigen deutschen Interessen auch aus
Kriegsbedenken nicht nahegelegt, so ist doch die deutsche Politik
in Ostasien unabhängig genug, um es mit Verheißung emp-
finden zu lassen, daß aus eigener Initiative England jede Ver-
sorgung von vornherein zu gestatten beabsichtigt ist.

* Die gleichzeitige Anwesenheit des Fürsten zu Stolbenko
und des Grafen Golowichow in der Begleitung ihrer Monarchen
in Dresden hat vielen Blättern Anlaß zu der Vermutung ge-
geben, daß die Dresdener Festtage die Gelegenheit zu einer Er-
örterung der schwedischen internationalen Fragen, besonders des
spanisch-amerikanischen Konfliktes, zwischen dem deutschen
Kaiser und dem Kaiser von Desterreich abgeben sollten. Von
guterredeter Seite wird der „Post“ diese Vermutung als
gegenstandslos bezeichnet.

* Die deutschen Interessen auf Kuba und in
Amerika. S. M. S. „Gier“, hat auf Befehl des Kaisers
nach Bahia telegraphische Ordre erhalten, umgekehrt nach
S. L. P. (West-Indien) zu gehen, um die deutschen Interessen
in Kuba zu schützen. Diese Vorberingung ist sicheres Ver-
nehmen nach nur als eine vorläufige Lösung der Aufgaben
zu betrachten, welche der Schutz der deutschen Interessen
in dem vorausgesetzlichen nächsten Bereich des spanisch-
amerikanischen Konfliktes stellt. Die Veranlassung
des genannten Schiffes zu dem gedachten Zweck bei
der Möglichkeit der künftigen nächsten Wahrnehmung
dieser Interessen. Die Entscheidung darüber, ob die Anwesen-
heit eines weiteren härteren Schiffes auf dem Kriegsschauplatz
als notwendig zu erachten ist, liegt noch aus. Aus keinem
Fall aber wird, wie auf das Bestimmteste verächtlich wird, eine
Schwächung unserer maritimen Streitkraft in Ostasien ins
Auge gefaßt werden. Der Kaiser hat den Kapitän-Lieutenant
v. Kojig, 1. Offizier S. M. S. „Oldenburg“, J. in Cadix,
unter Befehl in diesem Verhältnis der Postschiff in Madrid
und den Kapitän-Lieutenant von Heberer-Palms, kom-
mandiert als Marine-Attache zur Gesandtschaft in Tokio,
der Postschiff in Washington zugestellt, mit dem Auftrag,
die kriegsrechtlichen Vorbereitungen in dem beiden
Staaten, sowie die kriegsrechtlichen Vorgehen aus der Nähe zu be-
obachten und darüber zu berichten. Der letztgenannte Offizier,
der von Berlin aus sich demnach nach Japan begeben sollte,
wird mit der grüßlichstlichen Befehlsmutung seinen neuen
Posten in Washington antreten.

Parlamentarisches.

Die Kommission des Abgeordnetenhauses zur Vorberathung
des Gesetzesentwurfes betreffend das Dienstverkommen
der Pfarrer nahm am Sonnabend das ganze Gesetz an.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Die Feindseligkeiten zwischen Spanien und den Vereinigten
Staaten haben nun thatsächlich begonnen. Zwar ist es noch
zu feinen Kämpfen gekommen, aber die beiden Gegner sind
eifrig dabei, Jagd auf Raubschiffe zu machen. Die
amerikanischen Kriegsschiffe haben schon mehrere Briten ge-
macht, jetzt ist in Antwerpen ein Telegramm eingelaufen, nach
dem ein spanisches Kriegsschiff an der englischen Küste den
amerikanischen Dampfer „Schenando“, der mit einer Ladung
Getreide von San Francisco nach Liverpool unterwegs war,
aufgegriffen haben soll. Nach einer anderen soll das Schiff
nach Antwerpen bestimmt gewesen sein und die Ladung einen
Werth von 750 000 Frs. haben. Nachdem der Krieg im vollen
Gange ist, kommt dem Präsidenten Mr. Kinley die überraschende
Nachricht, daß es eigentlich doch wohl angeht, daß den Krieg
ausführlich zu erklären. Der Washingtoner „Post“ zufolge über-
mittelte Präsident McKinley dem Kongreß eine Botschaft,
in welcher er vorschlägt, die Kriegserklärung zu widerrufen. Diese
Nachricht sei durch die Beschloßnahme des spanischen Kauf-
schiffes „Buena Ventura“ und durch den Wunsch veran-
laßt, einwohner Verwundungen zu vermeiden. In Amerika geht
man eben seine eigenen Wege. Wie weiter berichtet wird, hat
die amerikanische Regierung am Freitag an die Mächte eine
Circularnote gerichtet, in welcher sie die Politik auseinandersetzt,
welche sie hinsichtlich der Kaperei und der Neutralität
zu befolgen beabsichtigt. Die Note wird als erste Maß-
nahme betrachtet, um Spanien zu verpflichten, keine Kaperei zu
treiben. Wir glauben gern, daß Amerika Spanien veranlassen
müßte, auf eine in wirre und gefährliche Waff zu ver-
zichten, und vielleicht hat man dies in Madrid auch mit Rück-
sicht auf die Mächte, aber dieser Bericht ist lediglich als eine
Formel anzusehen. Das Vorkommen von Dampfschiffen wird
sicher eine große Rolle in dem bevorstehenden Krieg bilden.
Nun wird man in Washington wie in Madrid auf die

Ausstellung von Kaperebriefen verzichten. Dafür werden
schnellfahrende Dampfschiffe von Spanien übernommen, aus-
gerüstet und benannt werden, jedoch zum Zwecke der Kaperei,
wenn man dieser Operation auch einen anderen Namen beilegen
wird. Es ist das der alte Wein in einem neuen Glase. Einen
Vorteil hat allerdings die neue Fassung. Die in den Dienst
des Staates übernommene Mannschaft, incl. Offiziere, steht
unter den Kriegsgefehlen und wird sich mit Mühe auf ihre
Uniform vor den größten Ausschreitungen wahren müssen.

Wie gefagt, der Krieg wird mehr ein Fiskuskrieg werden,
und wir sind überzeugt, daß beide Theile zunächst einen ernstlichen
Zusammenstoß zu vermeiden suchen werden. Aus der Haltung
Spaniens geht das jetzt schon ungeschwehelt hervor, aber auch
in Amerika denkt man kaum daran, denn in Frankreich muß
man sich der eigenen Schwäche doch wohl bewußt sein.
Von Kriegsgefahr liegen Nachrichten von Belang nicht
vor. Von Washington wird berichtet, daß Amerika eine
Kohlenstation auf Hawaii errichten werde; um eine Anzeigung
Siam's handle es sich nicht.

Nachrichten aus New-York von gestern zufolge ist das
Kriegsschiff „Albatross“ nach Süden ausgelaufen. Das
Schiff ist zum Raubdienst ausgerüstet. Es soll nach dem
Süden Kubas bestimmt sein mit der Aufgabe, die tele-
graphischen Verbindungen zwischen Kuba und Spanien zu zer-
stören.

Wie aus Havanna gemeldet wird, macht eine Proklamation
der kubanischen Regierung allen Kubanern zur Pflicht, sich zur
Abwehr des Angriffes seitens der Vereinigten Staaten zu ver-
einigen. Marshall Blanco proklamierte den Kriegszustand.
Die Kaufmannschaft von Havanna bot Blanco Geld und Lebens-
mittel an und versicherte, die Preise ihrer Waaren nicht erhöhen
zu wollen. Im Uebrigen gehen folgende Depeschen ein Bild
von den jüngsten Ereignissen:

S. M. S. „Gier“, 23. April. Ein Telegramm aus New-York
meldet die Abreise des „Albatross“ nach Süden. Die in der Seezone
des Pazifik sofortige Zugabe habe, zu welchem Zwecke un-
terschiedliche Maßnahmen zur Vertheidigung der Kriegsschiffe getroffen
worden; der Operationsplan bestehe darin, die Mächte
von Havanna so lange anzuhalten, bis die Vorbereitungen zur
Abwehr der Feinde vollständig seien. Der Generalmann der
S. M. S. „Gier“ berichtet die Mächte, in sein Lager könne die voll-
ständige Zusammenziehung der amerikanischen Armee
beruhen sein, als unklar. In den Lagern von Mobile,
New-Orleans, Chigamaque, Tampa seien zusammen
12 000 Mann, es seien an Transporthilfen, um die Armeen
in einem gegebenen Augenblicke zusammenzuführen, ein Monat
lang Amerika keinerlei Operationen auf Kuba unternommen
und dann nur in beschränktem Maße.

Madrid, 23. April. Das Aufbringen des Kauf-
schiffes „Buena Ventura“ durch das ameri-
kanische Kriegsschiff „Albatross“ hat die Aufmerksamkeit der
hier große Enttäuschung hervor, da der Kriegszustand noch nicht
vorlag. Die Blätter besprechen den Vorfall als einen Akt von
Rittereie und eine Verletzung des Völkerrechts. Man
weist nicht, in welcher Richtung das spanische Geschwader, welches
sich in voriger Woche bei dem Pazifik befand, abgegangen ist.
Man glaubt, daß das Geschwader zwischen Liberia und
ruhen dürfte. Ministerpräsident Sagasta erklärt es für unrichtig,
daß eine Ministerkrise ausgedehnt sei. Man ist der
Meinung, daß die Kammer, nach Lösung der Finanz-Vorlagen,
welche die Regierung erbringen wird, sich ein „Billette“ mit
erzogen lassen. In den Provinzen dauern die patriotischen
Ausgehungen fort.

Madrid, 23. April. Spanische Kriegsschiffe hätten gestern
zwei amerikanische Dampfschiffe forschern können, sie haben dies
aber nicht gethan, denn da der Krieg noch nicht erklärt ist, respektirt
Spanien das Völkerrecht, das im Vorkriegszustand besteht.

London, 24. April. Spanische Kriegsschiffe eroberten das
amerikanische Schiff „Schenando“, das mit 20 000 Quartes
Getreide nach Liverpool unterwegs war.

London, 24. April. General News' meldet, daß ein
amerikanisches Kriegsschiff ein spanisches Schiff nach auf-
regender Jagd und Kampf erobert. Ein Southampton herrschend
lebhaftes Interesse, daß der nach New-York abgegangene trans-
atlantische Schnelldampfer „Paris“ von den Spaniern gefangen
wird.

London, 24. April. Das zweite von den Amerikanern
eroberte spanische Schiff wurde dem „Kriegsministerium“ zufolge
bei Havanna genommen und ist der Passagier-Dampfer
„New-York“.

Southern, 24. April. In Southampton geht das
Gerücht, daß der Schnelldampfer „Paris“ von einem spanischen
Kriegsschiff im Kanal angehalten wurde und nach der Insel
Wight zurückgeführt.

London, 24. April. Einer New-Yorker Meldung zufolge
eroberte ein amerikanischer Kreuzer das spanische Schiff „Sargis“
bei Cuba. Admiral Sampson ergreift Besitz von dem Havanna-
Kabel.

Washington, 24. April. Repräsentantenhaus.
Soll der Vorliegende des Militärkomites, führte aus, General
Wells beabsichtigt, die Ladung auf Kuba zu bewerkstelligen,
sobald es ausführbar ist. Es würde sechs Wochen bis zwei
Monate dauern, bis die Festungswerke ausgerüstet sei.

Mac Kinley wird die Postschiff, in welcher der Krieg eine
formelle Kriegserklärung verlangt wird, erst am Montag
den Kongreß abgeben sollen. Ein Grund für dieses Verlangen
sei, daß Spanien durch sein Vorgehen thatsächlich den Krieg
erklärt habe.

Washington, 24. April. Kaiser auf dem „Pedro“ (schon
der amerikanische Kreuzer „New-York“ bei Havanna noch auf
einen anderen Dampfer und hielt ihn an; dieser stellte
sich aber als ein deutsches Schiff heraus und erhielt die
Ermächtigung weiterzufahren.

Washington, 24. April. Präsident Mac Kinley erließ eine
Proklamation, durch welche 125 000 Freimilitäre zu den
Fahnen gezogen werden; der Dienst soll zwei Jahre dauern,
falls die Entlassung nicht schon früher erfolgt. — Der Militär-
Stabschef des Kriegsministeriums des amerikanischen Obermann
wird in seinem Brief, angehängt von der kaiserlichen Staats-
Exterieur-Tag als sein vorläufiger Nachfolger bezeichnet.

New-York, 24. April. Die von dem Kreuzer „New-York“
aufgegriffene spanische Schiff ist das Dampfschiff „Alfonso
XII“, sondern der Dampfer „Pedro“, welcher 1892 Londen groß
ist am 17. von Antwerpen in See unternommen worden.
Madrid, 24. April. Eine amtliche Depesche aus Havanna
vom 22. d. Mis. 1/2 Uhr Abends meldet, daß ein amerikanisches
Geschwader am Abends 1/2 Uhr vor Havanna in Sicht.
Dasselbe bestand aus 12 Schiffen, welche den eine große Linie
in Entfernung von 10 Meilen vor der Stadt bildeten.
New-York, 24. April. Vermuthlich das Geschiff erweist worden,
in einer Anzahl amerikanischer Häfen haben Linien zu
legen. Die einzelnen Plätze sind nicht benannt, doch sollen die
Linien so bewacht werden, daß die Schiffe befremdeter Nationen
keiner Gefahr ausgesetzt sind.

Telegramme.

Dresden, 25. April. Den Abbruch der Festlichkeiten
bildete ein gestern Abend in dem Paradesale des Schlosses
abgehalten großer Ballsal. Am Beselben nahmen der Kaiser
von Desterreich, der König, die Königin, sowie die übrigen Mit-
glieder des königlichen Hauses, die anwesenden Fürstlichkeiten,
sowie die Generalität theil. Kaiser Franz Josef verließ um

Mitternacht Dresden, Prinz-Regent Paulpold war schon vorher
abgereist. Die Stadt war abermals auf das Glänzendste
illuminirt.

Paris, 25. April. Eine hundertköpfige Flotte, geschmückt
mit der spanischen Tricolore und Nationalflaggen, burdzo geht
in den Nachmittagsstunden die Strafen. Auf das neue
Schlaraffen-Gebäude begann ein Steinbombardement, so daß die
in der Restauration befindlichen Mittagsgäste flüchteten. Samm-
liche Fenster sind zertrümmert. Die Polizei ergreifen nach dem
Bombardement und vertrieb den Rest der Flotte. Der Wirth
des Schlaraffen-Restaurants wird von der Polizei gefaßt.

Madrid, 25. April. Mr. Arzobispo Blanco hat aus
Havana telegraphirt, die amerikanische Flotte sei, nachdem sie
sich Havanna auf fünf Meilen genähert hätte, in nördlicher
Richtung verwichen. General Macias meldet aus Portorico,
daß Neus nicht zu berühren sei.

Madrid, 25. April. Trotz aller in New-York verbreiteten
gegenfälligen Gerüchte verfährt die spanische Marine über ge-
nügende Kohlenvorräthe, da mit Spanien feindliche mehrere
größerer Minen Lieferungsverträge abgeschlossen sind.

Madrid, 25. April. Nach einer Privatdepesche aus
Havana herrscht unter den dortigen Bewohnern fortgesetzt
große Begeisterung. Der Führer der Injuranten Macer führt
3000 Kubaner an, um sie in den Kampf zu führen. Bei einem
Gesicht mit der Zivilbevölkerung in der Provinz
Havana ist der Führer der Aufständischen gefangen genommen
worden.

Madrid, 25. April. Das Raubel an der Südküste
von Kuba, daß die Amerikaner zu zerstreuen suchen, ge-
hört einer englischen Gesellschaft. — In der gestrigen Berathung
der Admiralität ist jeder der Theilnehmer verpflichtet worden,
Stillschweigen zu beobachten. Es verlautet, daß der Kriegs-
plan für die Flotte festgesetzt worden ist.

Aus der Provinz Sächsen und ihrer Umgegend.

Der Nachruf unserer Orlitz-Beobachtungsflüge ist mit künftiger Orlitz-
Angabe gerichtet.

* * * Klotzmanns Tod. Seine erste Beileidige (Tod),
Derr Pastor Herrmann wurde durch einen Herzschlag
plötzlich aus seinem ertagenden Leben abgerufen. Demnach
hat er in der Gemüths- mit größtem Segen gelebt, und seine
Kraft erlahmte nicht, trotzdem der Ort sich an Gelehenen vor-
drückte.

T. Langensdorf, 23. April. (Unglücksfall.) Gestern
Abend wurde der Gelehrter Vildberg von einem Bäume aus
die Brust getroffen, hat dabei die Hand an einen Stein, daß
ihm der Schädel gefaßt und das Gehirn bloß-
gelegt wurde. Am frühen Morgen wurde er verstorben.

W. Nordhausen, 24. April. (Sindelsche gefunden.) Gestern
Nachmittag wurde auf einem Grunde auf dem südöstlichen
Friedhof in Papier gewickelt die Leiche eines etwa 5-6 Monate
alten Kindes, eines Knaben (Hilfsgeburt), gefunden. Die Ermittlungen
über den Vorgang werden eifrig betrieben.

T. Wühlhausen, 23. April. (Feuer.) Gestern
Abend in der neunten Stunde brannte die dem Deponen Groß-
heim gehörige Scheune vollständig nieder. Die in der Scheune
enthaltenen, feuergefährlichen, feuergefährlichen sind mit
verbrannt. Das Vieh konnte gerettet werden.

W. Erfurt, 24. April. (Ausschreitungen streikender
Arbeiter.) Gestern Nachmittag kam es in der Dampfmaschinen-
fabrik von D. Schmidt u. Co. zwischen Arbeitern, die die
Arbeit niedersetzen, und ihren Vorgesetzten, in der Fabrik
steigerten, die in einer Schlägerei endeten. Nachdem wiederholt
sich die Scene auf der Straße, wobei der Former W. Becker aus
Halle von zwei aus der Fabrik kommenden Arbeitern mit einem
Schraubenzieher und einem Schraubstock demselben gefaßt wurde, daß er
4 erhebliche Kopfverletzungen davontrug.

W. Weimar, 23. April. (Unhold.) Der Cigarrenmacher
E. E. kam am Freitag Abend angetrunken in die Wohnung
seines Logiswirthes, des Schriftführers Wolpert, hier, überließ
die in der Wohnung allein anwesenden Kinder des
Logiswirthes, die in einer Schlägerei endeten. Nachdem wiederholt
sich die Scene auf der Straße, wobei der Former W. Becker aus
Halle von zwei aus der Fabrik kommenden Arbeitern mit einem
Schraubenzieher und einem Schraubstock demselben gefaßt wurde, daß er
4 erhebliche Kopfverletzungen davontrug.

W. Weimar, 23. April. (Unhold.) Der Cigarrenmacher
E. E. kam am Freitag Abend angetrunken in die Wohnung
seines Logiswirthes, des Schriftführers Wolpert, hier, überließ
die in der Wohnung allein anwesenden Kinder des
Logiswirthes, die in einer Schlägerei endeten. Nachdem wiederholt
sich die Scene auf der Straße, wobei der Former W. Becker aus
Halle von zwei aus der Fabrik kommenden Arbeitern mit einem
Schraubenzieher und einem Schraubstock demselben gefaßt wurde, daß er
4 erhebliche Kopfverletzungen davontrug.

W. Weimar, 23. April. (Unhold.) Der Cigarrenmacher
E. E. kam am Freitag Abend angetrunken in die Wohnung
seines Logiswirthes, des Schriftführers Wolpert, hier, überließ
die in der Wohnung allein anwesenden Kinder des
Logiswirthes, die in einer Schlägerei endeten. Nachdem wiederholt
sich die Scene auf der Straße, wobei der Former W. Becker aus
Halle von zwei aus der Fabrik kommenden Arbeitern mit einem
Schraubenzieher und einem Schraubstock demselben gefaßt wurde, daß er
4 erhebliche Kopfverletzungen davontrug.

W. Weimar, 23. April. (Unhold.) Der Cigarrenmacher
E. E. kam am Freitag Abend angetrunken in die Wohnung
seines Logiswirthes, des Schriftführers Wolpert, hier, überließ
die in der Wohnung allein anwesenden Kinder des
Logiswirthes, die in einer Schlägerei endeten. Nachdem wiederholt
sich die Scene auf der Straße, wobei der Former W. Becker aus
Halle von zwei aus der Fabrik kommenden Arbeitern mit einem
Schraubenzieher und einem Schraubstock demselben gefaßt wurde, daß er
4 erhebliche Kopfverletzungen davontrug.

W. Weimar, 23. April. (Unhold.) Der Cigarrenmacher
E. E. kam am Freitag Abend angetrunken in die Wohnung
seines Logiswirthes, des Schriftführers Wolpert, hier, überließ
die in der Wohnung allein anwesenden Kinder des
Logiswirthes, die in einer Schlägerei endeten. Nachdem wiederholt
sich die Scene auf der Straße, wobei der Former W. Becker aus
Halle von zwei aus der Fabrik kommenden Arbeitern mit einem
Schraubenzieher und einem Schraubstock demselben gefaßt wurde, daß er
4 erhebliche Kopfverletzungen davontrug.

W. Weimar, 23. April. (Unhold.) Der Cigarrenmacher
E. E. kam am Freitag Abend angetrunken in die Wohnung
seines Logiswirthes, des Schriftführers Wolpert, hier, überließ
die in der Wohnung allein anwesenden Kinder des
Logiswirthes, die in einer Schlägerei endeten. Nachdem wiederholt
sich die Scene auf der Straße, wobei der Former W. Becker aus
Halle von zwei aus der Fabrik kommenden Arbeitern mit einem
Schraubenzieher und einem Schraubstock demselben gefaßt wurde, daß er
4 erhebliche Kopfverletzungen davontrug.

W. Weimar, 23. April. (Unhold.) Der Cigarrenmacher
E. E. kam am Freitag Abend angetrunken in die Wohnung
seines Logiswirthes, des Schriftführers Wolpert, hier, überließ
die in der Wohnung allein anwesenden Kinder des
Logiswirthes, die in einer Schlägerei endeten. Nachdem wiederholt
sich die Scene auf der Straße, wobei der Former W. Becker aus
Halle von zwei aus der Fabrik kommenden Arbeitern mit einem
Schraubenzieher und einem Schraubstock demselben gefaßt wurde, daß er
4 erhebliche Kopfverletzungen davontrug.

W. Weimar, 23. April. (Unhold.) Der Cigarrenmacher
E. E. kam am Freitag Abend angetrunken in die Wohnung
seines Logiswirthes, des Schriftführers Wolpert, hier, überließ
die in der Wohnung allein anwesenden Kinder des
Logiswirthes, die in einer Schlägerei endeten. Nachdem wiederholt
sich die Scene auf der Straße, wobei der Former W. Becker aus
Halle von zwei aus der Fabrik kommenden Arbeitern mit einem
Schraubenzieher und einem Schraubstock demselben gefaßt wurde, daß er
4 erhebliche Kopfverletzungen davontrug.

W. Weimar, 23. April. (Unhold.) Der Cigarrenmacher
E. E. kam am Freitag Abend angetrunken in die Wohnung
seines Logiswirthes, des Schriftführers Wolpert, hier, überließ
die in der Wohnung allein anwesenden Kinder des
Logiswirthes, die in einer Schlägerei endeten. Nachdem wiederholt
sich die Scene auf der Straße, wobei der Former W. Becker aus
Halle von zwei aus der Fabrik kommenden Arbeitern mit einem
Schraubenzieher und einem Schraubstock demselben gefaßt wurde, daß er
4 erhebliche Kopfverletzungen davontrug.

W. Weimar, 23. April. (Unhold.) Der Cigarrenmacher
E. E. kam am Freitag Abend angetrunken in die Wohnung
seines Logiswirthes, des Schriftführers Wolpert, hier, überließ
die in der Wohnung allein anwesenden Kinder des
Logiswirthes, die in einer Schlägerei endeten. Nachdem wiederholt
sich die Scene auf der Straße, wobei der Former W. Becker aus
Halle von zwei aus der Fabrik kommenden Arbeitern mit einem
Schraubenzieher und einem Schraubstock demselben gefaßt wurde, daß er
4 erhebliche Kopfverletzungen davontrug.

Landwirthschaftliches.

— Dem „Reichsanzeiger“ zufolge sollte sich der Cautenhand
im Deutschen Reich um die Mitte des April folgendermaßen dar-
stellen: Wintergetreide 2,3, Wintererbsen 2,3, Wintererbsen 2,3, Acker 2,2;
Wintererbsen 2,3; hierbei bildet 2,2, 3, 3 mittel.

Todesfälle.

— München, 23. April. Heute starb hier der 45 Jahre alte
bekannte Lantianer Franz Reibl, einer der besten Betreuer des
durch Professor Herzog begründeten berühmten süddeutschen
Organisationsvereins.

Berliner Chronik.

— In dem Worte in der Orlitz- und der Verfolgung
des Mörders wird jetzt in einigen Blättern gemeldet, daß der viel-
geachtete „Graf“ von Orlitz, welcher nach dem Tode des
Mörders gefangen wurde, die Orlitz-Beobachtungsflüge
in Schöneberg, Stubenrauchstraße 9a, will in der ich von der
Kriminalpolizei vorgelegten Photographie des Gefangenen einen
Schlichter Emil Eort aus Königberg in Preußen wieder-
erkannt haben, der am 23. August 1897 in der Provinz
Galtur circa sechs Wochen befristet war. Der Gefangene
nun Frau Hubert gegen 3 Uhr Nachmittags von Berlin nach ihrer
Wohnung, als sie plöglich durch das Fenster des Pöbelabgemogens
den „Emil“ die Leisgertruppe entlang gehen sah. Es sprach
sich um den Wagen, ging an den an der Ecke der Charlotten- und
Leisgertruppe politischer Schützen heran und verlangte die sofortige
Verhaftung des Verdächtigen. Der Mann wurde. Demnach lehnte das
Erfunde mit dem Ferkeln ab, daß er seinen Vollen nicht verlassen
dürfte, er wolle jedoch seinen in der Nähe stationären berittlichen Kollegen
aufmerksam machen. Dies that er zwar auch sofort, inwiefern hätte der
Gefangene aber gehen, daß Frau Hubert mit dem Schützen ins
Auge, was ihm im Gemüth der Leisgertruppe verschandern. Wie
die Befragung endlich aufgenommen wurde, war sie ergebnislos.
Frau Hubert wurde nun auf das süddeutsche Ministerium in der



(Nachdruck verboten.)

Die Herren von Buntſchloß.

7) Roman von E. v. Wald-Bedwitz.

Welches Leben, ſo weit entfernt von dem, was ſonſt hier herrſchte, war heute in die ernſte Pfarre eingezogen? Studentenlieder! Walzerlänge! Tanz! Und ſie hatte mitgeſungen, ſie hatte getanzt! Wie war ihr denn nur dabei zu Muth ge-
weſen? — Sie ſah Ralfs jugendliches, frohes Geſicht, ſie erblickte ſeine ſchlankte, geſchmeidige Geſtalt, hörte ſein Lachen, ſeine Stimme — und ſein froher Lebensmuth, der ihr bis dahin unbekannt geweſen war, muthete ſie belebend und er-
friſchend an.

Aber Archibald, er ſah ſo fremd daren, zuweiſen war es, als ob er gar keinen Antheil daran nähme und dann wieder ſpielte ein wehmüthiges, freundliches Lächeln um ſeine Lippen. Ludowica begab ſich mit den getheilteſten Gefühlen zur Ruhe, ſie hätte bald lachen, bald weinen mögen.

Schnellen Schrittes durchmaß Ralf die Zimmerreihe ſeines Schloſſes. Fritz führte ihn ſchlaftrunken bis zu ſeiner Schlafſtube.

„Gute Nacht, Junge! Die Pferde?“

„Gut, Herr Lieutenant, bis am Bauch im Stroh und die Krippe voll, ſo viel ſie freſſen wollen.“ — Fritz trappete zum Stall, wo er ſein Nachtlager hatte.

„Das war ein Tag! Mein Gott, welche Thulle! — Gute Nacht, Mutter!“

Ralf ſah zu dem Delbilde der Heimgegangenen auf. „Und dieſe Ludowica — hm — ein ſeltſames Mädchen!“ — Sein Blick fiel auf den Nachtiſch. „Ein Brief! — Von — Fifi!“ Es ſuchte halb unwillig, halb verlegen über ſein Geſicht. „Morgen, heute nicht.“ — Ohne ihn zu öffnen, ging er zu Bett.

3. Kapitel.

Als Ralf am nächſten Morgen die Augen aufſchlug, wußte er im erſten Moment nicht, wo er war. Dieſe ſteifen, der Empire-Zeit entſtammenden Möbel — dieſe weißen, mit Gold abgeſetzten Wände — — Ach ſo — in meinem home! Bei mir! Beim blauen Buntſchloß!“ Sich wohligh ſtreckend, gab er ſich ganz dieſem angenehmen Gefühl hin und ließ den geſtrigen Abend noch einmal an ſeinem geiſtigen Auge vorbeiziehen. Alle andern Geſtalten tauchten ins Schattenhafte unter, nur die Ludowicas ſtand bis ins Kleinſte deutlich vor ihm da.

In jenem Schreibtisch lehnte ſie geſtern. Ralf wandte den Kopf jener Richtung zu und fuhr ein wenig zuſammen. „Oh, Fifi's Brief. — Sie wird ſchön böſe ſein; wenn ſie mich er-
reichen könnte, würde ſie mir ſicher die Augen austragen.“ Zagend griff er nach dem roſigen Umſchlag, deſſen feiner, ihm ſo bekannter Duft bis zu ſeinem Lager ſtrömte. Er entſann ſich, daß er dieſen zuweiſen während der Nacht gerochen und ſich dadurch beunruhigt gefühlt hatte.

„Mein einziger, ſüßer Ralf, mein abſcheulicher lieber Aus-
ranger Sie!“ Buntſchloß lächelte, ſie war nicht böſe. „Ich ſah Sie bei mir vorbei reiten, ich empfing Ihren Sattelgruß und antwortete nicht, daß es für ſo lange Zeit der Letzte ſein würde. — Wie lieb von Ihnen, mein böſer Ralf, mir den Abſchied ſo zu erleichtern.“

Ralf erröthete. „Ich ſchäme mich, daß ich ohne Abſchied fortging — Vorwürfe wären mir lieber geweſen — es liegt eine Sicherheit in dieſen Zeilen, die wirklich be-
ängſtigend ſind.“

Mit einem Satz ſprang er aus dem Bett und ſetzte ſich, gegen ſeiner Gewohnheit, Entſchluß und That Eins ſein zu laſſen.

in leichtester Gewandung mit unbekleideten Füßen an den Schreibtisch. — So fand ihn zu ſeiner Verwunderung Fritz Zächner.

„Der Pächter iſt da und der Förſter,“ meldete Fritz. Ralf beendete den angefangenen Brief nicht, kleidete ſich ſchnell an und verhandelte mit den beiden Leuten. Erfreuliches hörte er nicht, es ſtand nicht ſonderlich um das Gut: Der Forſt bedurfte neuer, koſtspieliger Anpflanzungen, Drainagen ſollten gemacht, die Wege mußten ausgebeſſert werden; künstlicher Dünger war unbedingt nothwendig und im Garten that kräftige Unterſtützung Noth.

So verging der Morgen, am Mittag ſpeiſte Ralf bei Archibald. Ludowica und den Pfarrer ſah er nur flüchtig, am Abend verſuchte er im Krug vorzuſprechen, er fand es dort aber wenig erbaulich und wäre gern wieder in die Pfarre gegangen, doch das ſah ihn zu auſdringlich aus. Mißmüthig ging er ins Bett.

Am nächſten Morgen beendete er endlich den Brief an Fifi, ruhig, freundschaftlich, aber durchaus nicht im Tone eines liebenden Lieutenants gehalten.

Er durchſlog ihn noch einmal und dabei quälte ihn der Gedanke, ob er doch nicht etwa mit Fifi zu weit gegangen war, ſo daß ihre Hoffnungen auf ſeinen Beſitz einen Funken von Berechtigung hatten. „So etwas iſt ganz individuell,“ ſagte er endlich, „mit einem Mädchen wie Fifi verkehrt man nun einmal freier.“ So ſehr ſich Ralf dies auch klarzumachen ſuchte, das Gefühl des Unbehagens blieb doch in ihm zurück. Er klingelte und Zächner erſchien.

„Giebt's denn hier eine Poſt, Junge?“ fragte er Fritz.

„Ich weiß nicht, Herr Lieutenant, aber die Anne geht nach der Stadt, die kann den Brief ja mitnehmen.“

„Die Anne? Wer iſt denn die Anne? Und woher weißt Du Himmelskrämer denn, daß dieſe ſogenannte Anne nach der Stadt geht?“ fragte Ralf lachend, ſeinem rothwangigen Fritz gemüthlich bei den „Köſſeln“ auſend.

„Das iſt die Junge von vorgestern, geſtern Abend habe ich ſie wieder getroffen, als ich auf der Landſtraße ſpazieren ging.“

„Entgegenging, wiſt Du ſagen.“

Fritz grinſte in ſich hinein, legte ſeinem Herrn einen weißen, wollenen Anzug und ein buntes, ſeidenes Hemd zurecht, dann nahm er den Brief und wollte gehen.

„Was Du's eilig haſt, Junge.“

„Sie geht ſonſt fort, es iſt zu ſpät.“ Fritz kummelte ſich, traf Anna richtig vor dem Hauſe, begleitete ſie ein Stückchen und noch ein Stückchen, verſprach, ihr heute Abend wieder entgegenzukommen, jagte dann nach Hauſe und erhielt einen gehörigen Küffel, daß er ſo lange ausgeblieben war.

Er traf ſeinen Herrn mit dem Schmied in der Remiſe, damit beſchäftigt, die alten Kutſchen zu beſichtigen, ob ſich nicht noch eine vorfände, die er gebrauchen könnte. Meiſt waren es vorweltliche Glaskaſten, die wahrſcheinlich mit Perſcherons beſpannt worden waren, aber auch ein, wenn auch etwas mackiger, ſo doch brauchbarer Jagdwagen war dort, der ſofort herausgezogen und gereinigt wurde.

Eine viertel Stunde ſpäter fuhr er bei der Pfarre vor-
über, wo er Ludowica damit beſchäftigt fand, ſeine weiße Wäſche im Garten aufzuhängen. Sie hörte das hier ſo ſeltene Rollen eines Wagens, wandte ſich um und ſah in Ralfs lachendes Geſicht.

„Guten Morgen, mein Fräulein. Jetzt probire ich meinen Krümper und wenn er gut einſchlägt, ſo hole ich Sie heute Nachmittag zu einer Spazierfahrt ab.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, ſchwang er die Peitſche und fuhr davon. Ludowica war bei ſeinen Worten ebenſo erſchrocken wie erfreut, hielt in ihrer Beſchäftigung inne und lauſchte noch lange den davon,

rollenden Nähern. „Ich werde die Baronin fragen, ob es sich nicht,“ sagte sie vor sich hin und fuhr nun in ihrer Arbeit fort.

Während dieser Zeit sah Archibald bei seiner Mutter, welche heute von einer ihr sonst fremden Unruhe geplagt wurde. „Der Vetter Ralf scheint ja wie ein Wirbelwind hier herein- gefallen zu sein. Es wurde in der Pfarre getanzt? Und Ludowica tanzt?“ Sie richtete das Auge, welches heute nicht so matt blickte wie gewöhnlich, fest auf ihren Sohn.

„Warum sollte sie es nicht thun, Mama? Sie ist ja noch so jung und dabei so gesund,“ sagte er, ohne jedes Zeichen von Erregung. Aber Frau von Buntzschloß wollte dieser Gedanke nicht aus dem Kopf.

„Ludowica tanzt — hm — hm — es scheint mir so seltsam. Hat sie schon jemals den Wunsch ausgesprochen, mit Dir zu tanzen?“

„Mit mir, wie sollte sie dazu kommen? Ich hätte ihr doch höchstens denselben aussprechen müssen, wie es Vetter Ralf auch gethan hat.“

„Aber warum hast Du es denn niemals gethan?“ fragte Bernhardine, leicht ungeduldig.

„Weil ich nie daran gedacht habe, es gar nicht in meiner Natur liegt und weil es lächerlich gewesen wäre.“

„Du findest das Tanzen lächerlich?“

„Nicht für Andere, für mich aber.“

Die Freifrau schloß einen Augenblick ermattet die Lider, dann sprach sie wieder, aber mehr zu sich selbst als zu ihrem Sohne: „Ja, ja, Mädchen in Ludowicas Alter, selbst wenn sie so ernst angelegt sind wie diese, werden von dem Hauch, der aus der großen Welt kommt, angemuthet.“

„Das ist natürlich, Mutter,“ bemerkte Archibald, worüber Bernhardine erschraf, denn das, was sie eben sagte, war gar nicht für seine Ohren bestimmt; er erhielt dadurch einen Einblick in ihren Gebanfungang, was sie eigentlich vermeiden wollte. Ihre Unruhe stieg, sie mußte einmal mit ihm sprechen, das plötzliche Erscheinen dieses Veters ließ es ihr als unbedingt nothwendig erscheinen und doch bebt sie davor zurück.

„Archibald,“ begann sie endlich nach einem kurzen inneren Kampfe, „ich habe noch nie mit Dir davon gesprochen — ich habe es stets vermieden, aber wenn man so leidend ist wie ich —“

„Liebe Mutter!“ Er ergriff zärtlich ihre krankhaft weiße Hand, sie gestand zum ersten Male ein, daß sie sehr krank war.

„Ja, ja, ich bin es, geliebter Sohn, so hat man am Ende nicht viel Zeit zu verlieren —“ sie rang nach Luft — „wenn ich einmal von hier scheide, so bleibst Du allein zurück, der Gedanke beängigt mich und ich möchte Dich gerne“ — ein Hustenanfall unterbrach sie — „im glücklichen Zusammenleben mit —“

„Mutter,“ kam es schnell von Archibaldis Lippen.

„Du weißt, wo ich hinaus will, theurer Sohn.“

„Ja — ja — Mutter — und ich bitte Dich, Dich deshalb nicht zu beunruhigen, ich bitte Dich ferner, nie ein Wort mit —“ er brach ab, die rothen Punkte auf seinem Gesicht glühten feurig — „weßhalb weiter davon sprechen, wir wissen ja Beide den Namen!“ stieß er in höchster Erregung hervor.

Frau Bernhardine wollte sprechen, aber in diesem Augenblick meldete Fritz Ludowica.

„Sie kommt mir zum ersten Male unwillkommen,“ dachte Frau von Buntzschloß, gab jedoch dem Diener das stumme Zeichen, sie eintreten zu lassen. „Wie besonders hübsch sieht sie heute aus,“ dachte sie weiter, es schien ihr doch unbegreiflich, daß Archibald nicht schon längst gesprochen und das Geständniß ihrer Gegenliebe dafür empfangen hatte. Es stieg warm in Bernhardines Brust für Ludowica auf und der Wunsch, sie als ihre Schwiegertochter an ihre Brust drücken zu dürfen, steigerte sich immer mehr.

„Meine liebe Ludowica. Nun, so schnell gegangen? Die Rosen auf Deinen Wangen blühen ja noch schöner, wie sonst.“

Ludowica küßte der gütigen Dame die Hand. „Ich komme, um Sie um Ihren mütterlichen Rath zu bitten, gnädige Frau.“

„Nun, um welche wichtige Entscheidung handelt es sich denn, daß Tante Beates Autorität nicht ausreicht?“

Ludowica fühlte mit einem Male, daß es ihr viel schmerzlicher wurde, die Frage zu stellen, als sie sich das gedacht hatte. Wäre

Archibald nicht zugegen gewesen, es würde ihr am Ende leichter geworden sein.

„Herr Ralf von Buntzschloß — hat mich aufgefordert, mit ihm spazieren zu fahren.“

„So, so,“ die Baronin nickte leicht mit dem Kopfe und machte ein sehr ernstes Gesicht.

„Und Du bist im Zweifel, was Du thun sollst, Ludowica?“ fragte Archibald, so lebhaft wie es diese an sich so unbedeutende Angelegenheit kaum nothwendig erscheinen ließ. „Natürlich Du fährst, es macht Dir Vergnügen und Du hast daran doch wirklich keinen Ueberfluß.“

Sie sah gekränkt zu Archibald hinüber, der seitlich auf einem gepolsterten Hocker saß. „Seit wann ist das Deine Ansicht, Du weißt doch, daß ich niemals über Mangel an Vergnügen klagte und daß ich denselben auch nie empfunden habe!“

„Weil Du das, was man Vergnügen nennt, nicht kennst, und doch bist Du bei Deiner Jugend vollberechtigt, es kennen zu lernen.“

„Und ich war glücklich dabei, Archibald, und mich verlangte nicht danach,“ gab Ludowica zurück, dabei, ohne daß sie es wollte, das Wörtchen „war“ schärfer betonend, als ob sie jetzt nicht mehr so glücklich sei. Archibald hörte dies wenigstens heraus.

„Und Du wirst es auch sein, wenn Du den unschuldigen Freuden der Welt mehr Rechte auf Dich einräumst als bisher, Deine reine Seele wird Dich davor bewahren, ihnen übermäßig anzuhängen und darüber Deine höheren Pflichten zu vergessen.“

„Seit wann bin ich Dir nicht mehr recht, so wie ich war, Archibald? — Ich will Nichts aus der großen Welt annehmen; was mir unsere schöne, kleine, liebe Welt bot, ist mir vollauf genug.“ Sie sah stehend zu ihrem Freunde auf, ihre Stimme klang ängstlich bittend und dabei war sie so rührend unbehilflich wie ein Kind, dieses große, urdeutsche, vollentwickelte Mädchen.

Archibald war seiner Mutter ein Räthsel. War es denn nur möglich, daß er keine Liebe, sondern nur Freundschaft für dieses besonders geartete Geschöpf empfand? Und doch, es mußte wohl sein; hätte er sonst in diesem Augenblicke nicht seine Arme ausgebreitet, sie an sein Herz gedrückt und begeistert ausgerufen: „Sei mein, Ludowica! Sei mein!“

„Warum willst Du denn nicht mit ihm fahren, wir sind doch so oft stundenlang durch Wald und Feld gestreift?“

„Wir?“ kam es fragend von ihren Lippen. Deutlicher hätte sie durch tausend Worte den Unterschied, den sie zwischen ihm und Ralf vielleicht ganz unbewußt machte, nicht klarlegen können. Archibald fühlte einen brennenden Schmerz an seinem Herzen, obgleich er Ludowicas Empfinden ganz natürlich fand. Und in letzterem Sinne erhob er sich, nahm ihre beiden Hände, faltete die seinigen hinein und sah sie wehleidig zärtlich an.

„Meine süße Ludowica, wenn ich, Dein bester, Dein aufrichtigster Freund, Dir sage, fahre mit ihm, so kannst Du es thun.“

„Ach, Archibald,“ sie ließ erröthend den Kopf hängen, eine liebliche Verwirrung malte sich in ihren Zügen.

„Ich würde Dir bei einem Andern vielleicht nicht zureben, aber ich halte Ralf für einen guten und einen vornehmen Menschen, dem die große Welt freilich ein wenig zu viel im Nacken sitzt, so viel, daß sie ihm gefährlich werden kann. Aber was meinst Du, meine traute Ludowica, wenn Du ihn nach und nach in die Geheimnisse unserer kleinen Welt, die ja auch die seine sein sollte, einführtest?“

„Ich? Willst Du das nicht lieber übernehmen?“

„Ich würde wohl elenden Schiffbruch erleben. Bedenke, Ludowica, daß es auch Missionare für die innere Mission geben muß, da Viele zu retten sind, die nahe bei uns wohnen und dennoch in Gefahr schweben, unterzugehen, und daß die Frauen in Sonderheit berufen sind, diesen beizustehen — also — Du fährst mit meinem Vetter Ralf.“

Ludowica sah ihn groß an. Was ging nur in Archibaldis Seele vor? Was nur? Bis jetzt gab es nichts, wonach sie ihn nicht gefragt hatte, aber danach — danach — „Gut denn, wie Du willst,“ sagte sie endlich mit einem Blick und einem Klang in der Stimme, als ob sie dadurch ausdrücken wollte: „Du bist verantwortlich für das, was daraus entsießt.“

(Fortsetzung folgt.)

Entw
weises
welche
in dem
ersten
Neugeb
eng wu
Schäde
die Ju
halb G
bis zur
meter
D
für die
geistige
umichl
legtere
Weicht
Kindbe
Gebirn
bei Kir
wenn i
zu eine
führen.
zum i
Die hä
normal
findher
vorgem
wird
sind un
slechte
einem
haben.
B
innern
Sinnes
außer
auf die
der Zei
nie un
des Ro
diesem
hättniß
F
Schäde
Hier er
wie du
gestell
nicht u
und sch
einreih
köpfe u
einer K
Abweic
dienen
geistige
der S
körperl
Minber
zeichen
lehrten
ihrer
eines
solche
Kinder
Schäde
Degene
auftritt
Gebiete
konjult
D
innerh
'umens

[Nachdruck verboten.]

Unsere Kinder.

III.

Entwicklung einzelner Körpertheile und Organe.

Es bedarf für die erfahrene Mutter nicht erst des Nachweises durch wissenschaftliche Messungen, um sie zu belehren, welche hervorragende Neigung zum Wachstum dem Kopfe in dem ersten Lebensjahre zukommt. Sie weiß, wie rasch die ersten Häubchen und Mützen, mit denen sie das Haupt des Neugeborenen geschmückt hat, verwachsen, das heißt zu klein und eng wurden. Im ersten Jahre des Lebens erweitert sich der Schädel des Kindes um neun bis zwölf Centimeter, während die Zunahme in den folgenden Jahren sich über ein bis einhalb Centimeter nicht erhebt, vom sechsten Lebensjahre an aber bis zum vollendeten Wachstum kaum mehr ein halbes Centimeter jährlich beträgt.

Die Kopfmaße sind keineswegs ohne Weiteres maßgebend für die Größe des Gehirns und damit ein Maßstab für die geistige Entwicklung. Sie sind Maße, welche die das Gehirn umschließenden mehr oder weniger dicken Knochenwände und die letztere bedeckenden in ihrer Dicke ebenfalls nicht ganz konstanten Weichtheile umfassen. Der Schädel kann gerade in der ersten Kindheit einen übermäßigen Umfang haben, ohne daß das Gehirn an dem Uebermaß theilnahme: Das ist einmal der Fall bei Kindern, die an englischer Krankheit leiden, des Weiteren, wenn im Schädelinnern sich krankhafte Prozesse abspielen, die zu einer Wasseransammlung oder zur Bildung einer Geschwulst führen. Abhängig von diesen Umständen fallen durch eine im Verhältniß zum übrigen Körper bedeutende Größe des Kopfes auf. Die häutige Verbindung der Knochen, die Fontanelle, welche normaler Weise zwischen fünfzehn bis zwanzig Monate zu verknöchern pflegt, ist noch nicht geschlossen, die Stirn ist weit vorgewölbt und kann als Denkerstirn imponiren. Dabei aber wird der Kopf gerade gehalten, die geistigen Fähigkeiten sind ungestört und Veränderungen an dem übrigen Körperstelette fügen uns in der richtigen Erkenntniß, daß wir es mit einem durch englische Krankheit veränderten Schädelbau zu thun haben.

Bei dem Wasserkopfe, oder wenn Neubildungen im Schädelinnern sich entwickelt haben, sind Störungen im Bereiche der Sinnes- und geistigen Thätigkeit recht früh bemerkbar und außerdem kann der Kopf nicht aufrecht gehalten werden. Weiter auf die Krankheitslehre dieser Zustände einzugehen, widerprüche der Tendenz dieser Briefe; übrigens wird es die besorgte Mutter nie unterlassen, ein Kind, das ein auffallend großes Wachstum des Kopfes an den Tag legt, dem Arzte zuzuführen und von diesem die Entscheidung über die Ursache des abnormen Verhältnisses sich zu holen.

Für die Beurtheilung der geistigen Fähigkeiten ist die Schädelform wichtiger, als die Größe des Schädelumfangs. Hier ergeben sich eine Menge Verschiedenheiten, individuelle sowohl wie durch die Race bedingte. Man hat gewisse Normen aufgestellt. Aber häufig genug kümmert sich die schaffende Natur nicht um die künstlichen Schranken wissenschaftlicher Benennungen und schafft Formen, welche sich nicht in eine bestimmte Rubrik einreihen lassen. Die gewöhnlichen Kopfformen (Lang-, Rundköpfe u. s. w.) bilden für den Anthropologen die Grundlage zu einer Klassifizierung des Menschengeschlechts, die ungewöhnlichen Abweichungen in der Schädelbildung des Einzelindividuum dienen dem Arzte als Fingerzeig für die Beurtheilung der geistigen Werthigkeit. Hier sind besonders die Störungen in der Symmetrie der Kopfform zu nennen, die nicht selten den körperlichen Ausdruck einer angeborenen Disposition zu geistiger Minderwerthigkeit oder Erkrankung, sogenannte Degenerationszeichen darstellen. Die Schule des bekannten italienischen Gelehrten Lombroso hat diese körperlichen Degenerationszeichen in ihrer Bedeutung für die geistige und moralische Befähigung eines Menschen bedeutend überschätzt; jedenfalls ist sicher, daß solche Zeichen auch bei normalen und geistig vollwerthigen Kindern zu treffen sind. Wo aber solche Asymmetrien in der Schädelbildung im Verein mit anderen körperlichen Degenerationszeichen (wir werden solche noch kennen lernen) auftreten oder sich mit Eigenthümlichkeiten auf geistigem Gebiete kombiniren, besteht wohl Anlaß, einen Nervenarzt zu konsultiren.

Das Gewicht des Gehirns beim Neugeborenen variirt innerhalb weiter Grenzen und auch die Zunahme seines Volumens in der fortschreitenden Kindheit schwankt in beträcht-

licher Weise, innerhalb einer einzelnen Altersstufe sind Differenzen bis zu 500 und noch mehr Gramm vorhanden. Aber so schwankend auch diese Verhältnisse sind, so lassen sich doch folgende Thatfachen mit Sicherheit feststellen: Das Gehirn wächst am stärksten im ersten Lebensjahre, indem sich sein Gewicht mehr als verdoppelt. In den nächsten Jahren wird die jährliche Zunahme stetig kleiner. Im 7. Lebensjahre hat sich das Gehirngewicht mehr als verdreifacht, von da ab geht die Entwicklung noch langsamer vor sich. Während in den ersten sechs Lebensjahren die Zunahme etwa 800 Gramm beträgt, beziffert sie sich in den nächsten sechs Jahren nur auf etwa 80 Gramm. Im 7. Lebensjahre ist das Gehirn schon beinahe voll entwickelt. Von da ab bis zum 20. Lebensjahre, in dem das Gehirn als ausgewachsen bezeichnet werden kann, nimmt das Letztere kaum mehr 100 Gramm zu. Interessant ist auch zu wissen, daß, während das Gehirngewicht beim Neugeborenen 12,28 Prozent des Körpergewichts ausmacht, sich das Verhältniß allmählich so verändert, daß es im 20. Lebensjahre auf nur 2,4 Prozent gesunken ist.

Weit mehr als die Entwicklung des Kopfes oder eines anderen Körpertheiles pflegt sich das mütterliche Interesse der Zahnung des Kindes zuzuwenden. Hier bedarf es keiner weiteren Fachkenntnisse, keiner Messung und Wägung, man kann sich mit dem bloßen Augenschein von dem Fortschreiten oder Stehenbleiben des Zahndurchbruches überzeugen. Daher mag es denn auch kommen, daß so viele Krankheiten und Störungen des Befindens dem Zahnen zugeschrieben werden. Die anderen Ursachen für kindliche Gesundheitsstörungen sind eben nicht so greifbar, sitzen tiefer und verbergen sich dem Laienverstande.

Der Zahndurchbruch erfolgt bei dem gesunden Kinde in der Regel in folgender Ordnung: Zuerst vom 3. bis 10. Monat, gewöhnlich im 6. oder 7., brechen die mittleren unteren Schneidezähne durch, es folgen dann vom 9. bis 16. Lebensmonat die mittleren oberen, bald darauf die äußeren oberen und zwischen dem 13. und 17. Monat die äußeren unteren Schneidezähne. Nun kommen die vier vorderen Backenzähne an die Reihe, welche zwischen dem 16. und 21. Monat durchzubrechen pflegen, dann erst die vier Eckzähne und zwischen dem 24. und 30. Monat wird durch das Durchbrechen der vier hinteren Backenzähne das kindliche Gebiß, das „Milchgebiß“, komplett. Charakteristisch für den normalen Zahndurchbruch ist, daß derselbe gruppenweise erfolgt, so daß stets die Zähne bei gesunden Kindern in paarigen Zahlen zu zählen sind. Bei rhachitischen Kindern ist der Zahndurchbruch gewöhnlich verzögert, die Reihenfolge oft gestört und die genannte Gruppenbildung nicht wahrzunehmen. Das Zahnen ist ein naturgemäßer Prozeß, der gewöhnlich ohne jede Störung abläuft. Die Angehörigen pflegen freilich sogar schon in dem ersten Lebenswochen, wo von dem Durchbruch noch nicht das Geringste wahrzunehmen ist, die verschiedensten Störungen in dem Befinden des Kindes auf Conto des Zahngens zu legen.

Es ist nun kein Zweifel, daß sowohl in der Mundhöhle beim Zahndurchbruch krankhafte Veränderungen auftreten können, als auch das Kind in seinem Allgemeinbefinden nicht selten verstimmt und während dieser Zeit für manche Krankheiten leichter empfänglich ist. Die Ansicht aber, daß das Zahnen selbst eine Krankheit darstelle, hält vor der Wissenschaft und der kritischen Erfahrung nicht Stand. Ganz ohne Störung des Befindens läuft der Zahnwechsel, die zweite Zahnung, ab, die ungefähr im 7. Lebensjahre beginnt, indem zunächst hinter dem zweiten Milchbackenzahn ein dritter Backenzahn erscheint. Die Reihenfolge des Wechsels ist dann analog der des ersten Durchbruches. Erst mit dem Erscheinen des hintersten Backen- oder Weisheitszahnes im 18. bis 30. Lebensjahre ist die Zahnung vollendet.

Von dem Kopfe wenden wir uns nun zur Brust, deren Entwicklung für die Konstitution jedes Menschen von großer Bedeutung ist. Auch der Brustumfang wächst in dem ersten Lebensjahre unverhältnißmäßig rascher, als in den folgenden. Von ungefähr 32 Centimeter bei der Geburt steigt er von 42—44 Centimeter an. Im zweiten Lebensjahre steigt der Umfang um durchschnittlich 3 Centimeter, von da ab um jährlich 2 Centimeter. Erst vom 12.—15. Lebensjahre an ist wieder ein rascheres und stärkeres Anwachsen bemerkbar, ähnlich wie beim Längenwachstum. Von diesem Höhepunkte in der Entwicklung des Brustkörpers fällt die Wachstumsneigung in den folgenden Jahren stetig ab.

Korrespondenz der Wachstumskurve des Brustkörpers pflegt sich die Zunahme der Lungen zu gestalten. Der Luftgehalt der Lunge nimmt auch in dem ersten Lebensjahre am stärksten, dann in kleineren Zahlen zu, um in der Zeit vom 13.—15. Lebensjahre wieder ganz bedeutend sich zu steigern. Das Gewicht der Lungen vermehrt sich von der Geburt an bis zur Reifebildung des kühlichen Wachstums um das Zwanzigfache.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Das Wachstum deutscher und amerikanischer Städte. Interessant ist der Vergleich des Wachstums der deutschen mit den amerikanischen Städten. Dieser Vergleich fällt, wenigstens für die letzten Jahrzehnte, durchaus zu Gunsten Deutschlands aus. In seiner „Geographie der europäischen Rassen“ kommt Ripley zu folgenden Resultaten: Berlin hat die Hauptstadt New-York (abgegeben von deren jetzt einwohrenden Vorstädten) in weniger als einer Generation in der Bevölkerungszahl überholt; das Wachstum Berlins ist in den letzten 21 Jahren ebenso groß gewesen, wie dasjenige von Chicago, und zweimal größer, als das Wachstum von Philadelphia. Hamburg hat seit 1875 doppelt so viele Einwohner gewonnen als Boston. Leipzig hat St. Louis überholt, Köln: Cleveland, Buffalo und Pittsburg, denen es noch 1880 an Volkszahl nachstand. Magdeburg hat sich in den letzten zehn Jahren viel schneller vergrößert als Providence; Düsseldorf hat St. Paul hinter sich gelassen. Sehr starke Vermehrungen haben auch die anderen europäischen Großstädte aufzuweisen. Stockholm hat seine Bevölkerung verdoppelt, Kopenhagen die seimige um das 1 1/2 fache vermehrt, Christiania die seine in einer einzigen Generation verdreifacht. Die Bevölkerung von Rom ist von 184 000 im Jahre 1860 auf 450 000 im Jahre 1895 gestiegen. Wien hat in diesen 35 Jahren, wenn man die Vorstädte mit berücksichtigt, die Einwohnerzahl verdreifacht. Paris hat in dem Jahrzehnte 1881—91 von der (streiflich sehr geringen) Zunahme der Bevölkerung von ganz Frankreich allein 1/3 für sich in Anspruch genommen. In England sind mehr als die Hälfte der Städte mit einer Einwohnerzahl von über 25 000 erst in diesem Jahrhundert über diese Grenze hinausgewachsen, es sind sogar 60 von den 105 Städten erst seit 1825 entstanden. Besonders bemerkenswert ist noch die Thatfache, daß kaum 1/19 der Stadtbewohner eigentliche Stadtkinder sind, wenn man diese Bezeichnung auf solche Familien beschränken will, die seit drei Generationen in der Stadt anständig sind. In London und Paris ist über 1/2 der Bevölkerung zugewandert, und man hat berechnet, daß in 40 Hauptstädter Europas nur der fünfte Teil ihrer Bevölkerungszunahme auf die Vermehrung der eigentlichen Stadtbewohner fällt.

Automatische Thätigkeit des Gehirns. Von einem interessanten Streich, den die automatische Thätigkeit des Gehirns jüngst einem Verbrecher gespielt hat, berichtet Dr. Breitung aus Coburg in der „Deutsch. Med. Woch.“: Ein unbekannter Mann wurde, eines Verbrechen verdächtig, gefänglich eingezogen. Er nannte sich Jano Laurin, gab an, aus Pest zu stammen und einmal in Graz vorbeistraf zu sein. Diese Angaben erwiesen sich als falsch. Der Verhaftete wies die Vorkhaltungen des unterjüngenden Richters mit Spinnismus zurück und erklärte, wenn man ihn in Graz und Pest nicht kenne, so beweise das nichts als eine miserable Alibi-Führung dafelbst. Die Staatsanwaltschaft ließ ihn photographiren und verschickte die Bilder an die Buchthäuser. Schon nach wenigen Tagen ging aus dem Buchthause zu J. die Antwort ein, der Gesuchte (sich mit einem gewissen Fritz B. identisch zu sein, der nach Verbüßung einer längeren Buchthausstrafe erst vor kurzem aus der Anstalt entlassen worden sei. Der Staatsanwalt jagte dem Verhafteten auf den Kopf zu, er sei Fritz B. Der Verbrecher zuckte höhnisch die Achseln, leugnete Alles und erwartete den Gegenbeweis. Man mußte protokolllarisch aufnehmen, der zc. Laurin stelle in Abrede, mit dem Fritz B. identisch zu sein. Das Protokoll wurde verlesen und zur Unterschrift vorgelegt. Der Staatsanwalt war nicht wenig erstaunt, als er das Protokoll zurück erhielt mit der Unterschrift Fritz B. Er hielt schweigend dem B. die Unterschrift vor. Der erblaute und sagte ebenso kündlich achselzuckend wie vorher: „Reingefallen“, gab Alles zu und wunderte sich nur, wie ihm so etwas passiren könne. Bei Gelegenheit der Besprechung dieses Falles erinnerte Dr. Breitung an einen ähnlichen „Streich“, den der Gehirnautomatismus dem jüngst verurtheilten großen Kynologen Du Bois-Reymond einst gespielt hat. Auf der Hochzeit eines Sohnes seines Freundes Helmholz mit einer Tochter von Siemens hielt der geistvolle Altmeyer der Psychologie eine glänzende Rede, die sich in ein Hoch auf die neue Firma „Siemens und Helmholz“ zuipigen sollte. Doch am Schluß wurde das so sein pointirte Hoch so ausgebracht: „Es lebe, blühe und gedeihe die neue Firma Siemens und Halske“.

Die Gebeine von Christoph Columbus. Wer nach der Insel Ruba, dem Schmerzenskinde der Spanier, kommt, besucht auch in der

Hauptstadt Havanna die dortige Kathedrale, die das Grab von Christoph Columbus birgt. Nicht allein im Leben sollte Columbus so große Thaten machen, auch seinen Gebeinen war noch dies Geschick beschieden. Zuerst waren sie in der Kirche Santa Maria de la Antigua in Valladolid bestattet (1506), dann brachte man sie 1513 in das Kloster Las Casas in Sevilla. Hier nahm man sie wieder heraus und brachte sie mit denen seines Sohnes Diego 1536 nach Haitis Hauptstadt Domingo, wo sie in der Hauptkirche beigelegt wurden. Als die spanische Insel den Franzosen 1795 abgetreten wurde, nahm man Columbus Gebeine nochmals heraus und brachte sie mit großem Prunk und Zeremonie am 15. Januar 1796 an Bord des Schiffes „Lorenzo.“ Das nach Havanna segelte, wo sie in der Kathedrale in einem bleiernen Sarge beigelegt wurden. Auf dem Denkmal, einer Marmorplatte, ist das Bild des berühmten Mannes erhaben ausgehauen und stellt ihn mit langem Gesicht, hervorragender Nase, gelocktem Haar und starken Augenbrauen dar. Verschiedene, die Seefahrt und die Entdeckung Amerikas betreffende Embleme bilden den Fuß des Denkmals und umgeben eine Inschrift, die in der Uebersetzung lautet: „Des großen Colon Bild und sein Gebein ist hier, viele tausend Jahre wird es an diesem Grabmal sein und immer so im Herzen unseres Volkes.“ Wer weiß, ob die Spanier nicht bald gezwungen sein werden, die Ueberreste Colons nochmals herauszunehmen und nach ihrer Heimath zu befördern.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Photographisches Centralblatt. Zeitschrift für künstlerische und wissenschaftliche Photographie. Monatlich 2 Hefte, davon eins reich illustriert. Preis vierteljährlich M. 2.50. Der Kunstwart schreibt über dieses Blatt in einem seiner letzten Hefte: Der künstlerische Aufschwung der Amateur-Photographie wird durch eine ganze Reihe von Erfindungen bewiesen, aber man irrt sehr, glaubte man das Verständnis für diesen künstlerischen Aufschwung unter den Amateur-Photographen schon allgemein. Bei weitem den meisten unter ihnen fehlt für die Photographie als Kunst noch heute jedes Verständnis; das stoffliche Interesse hier die technische Geschicklichkeit dort sind die Pole, um die ihr Spiel sich dreht. Da sucht nun eine neue Zeitschrift einzugreifen, als eine solche nämlich darf das „Photographische Centralblatt“ bezeichnet werden, seit es in den Verlag von Georg D. W. Callweg in München übergegangen, wo es nunmehr F. Matthies-Naturen redigirt. Dem Liebhaber-Photographen, der von den künstlerischen Bestrebungen der besten seiner Genossen noch nichts weiß, muß auch der Geist, der hier waltet, als ein ganz neuer Geist erscheinen — wird er ihn sofort auch verstehen können? Gelänge ihm das so leicht, so wäre das für seine künstlerische Begabung ein großes Lob, gelangt es ihm aber nicht so leicht, so muß er sich doch bemühen, daß es ihm überhaupt gelinge, denn sonst kann er niemals hoffen, unter den Künstlern ermit genommen zu werden. Der Text der bisherigen Hefte beweist, daß das Blatt seine Aufgabe hoch nimmt, aber so geschickt wie beherzt angreift, die beigegebenen Bilder zeigen zum Theil photographische Kunstwerke, wie wir sie sehr selten gesehen haben. Kleine Landschaften, wie die von Heinrich Kühn auf S. 108 erinnern geradezu an die gesunde Naturpoesie der Valer von Fontainebleau. So begrüßen und empfehlen wir denn das „Photographische Centralblatt“ als einen Bundesgenossen unserer eigenen Arbeit.

— Als fünfter Band des sechsten Jahrgangs der Veröffentlichungen des „Vereins der Bücherfreunde“, Berlin, erschien soeben: **Wie ich Schriftsteller wurde und was ich dann schrieb.** Humoresken von W. v. Dünheim. Preis geb. 4 M., eleg. geb. 5 M. Hinter dem Pseudonym W. v. Dünheim verbirgt sich der Name eines unserer bekanntesten modernen Schriftsteller. In humoristischer Weise zeigt der Verfasser, wie man ein tüchtiger Schriftsteller werden kann, und giebt an einer Reihe wirklich ausgezeichneten Humoresken gleich den Beweis für die Richtigkeit seiner Rathschläge. W. v. Dünheim's scharfe Beobachtungsgabe, der nicht die geringste Kleinigkeit entgeht, sobald dieselbe charakteristisch ist, setzt ihn in den Stand, typisch richtige Figuren zu zeichnen. Mit solchen aber belebe jeder Schriftsteller seine Schilderungen! Thut er das, dann hat er einen großen Stoff, eine hochfliegende Phantasie gar nicht mehr nöthig. Dann kann er einfach in das alltägliche Leben hineingreifen. Wie köstlich sind in dieser Beziehung die drei ersten Erzählungen aus W. v. Dünheim's Buch, die ein lebensvolles, treues Abbild der kulturhistorisch so interessanten Gründerzeit bieten. Ein einfacher, schöner und reifer Styl ist des Verfassers besondere Stärke. Sämmtliche Erzählungen sind von einem ungelunden, erquickenden Humor durchwebt und enthalten dabei eine Fülle ernster, beherzigenswerther Lebensweisheit. Jedem Freunde wahren Humors sei das Werk warm empfohlen.

Die Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto T h i e l e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.